



Das Friedenshortwerk 

Nr. 1/2003



Inhalt

3 Angedacht: Das Jahr der Bibel

5 Suchen und Finden – Das Jahr der Bibel 2003

6 Ich lobe dich von ganzer Seele –
Schwesternkonvent in Freudenberg

9 Praxismesse/Regionaler Jugendhilfetag
Siegen-Wittgenstein 2002

12 Impressionen einer Reise nach Astrachan

16 Ostern bringt das Leben

18 Mein Ostern im Krankenhaus

19 Das Fundament meines Lebens
Ein Interview mit Sr. Renate Stein

21 Ihr sollt ein Segen sein –
Der erste ökumenische Kirchentag

24 Erika Reinsch – »Bilder aus der Erinnerung«

25 Eine Ära geht zu Ende – Sr. Ursel Oft und
Sr. Brigitte Oelschläger verabschiedet

28 Serie: Unsere Arbeitsfelder:
Inobhutnahme

31 Ein Land wird 50: Kletterwand und Stockbrot bei
Jugendhilfetag in Künzelsau

32 Studierende gewannen Einblicke: Kontaktforum der
Evangelischen Fachhochschule in Ludwigsburg

33 Was ist Glück?

35 Ein großes »Dankeschön« aus Heiligengrabe:
Ihre Spenden reichten nicht nur für Rollstühle

36 Wann beginnt der Tag?
Erziehung als Hinweis auf die Wirklichkeit Gottes

38 Nachrufe

42 »Frühjahrsputz im Internet«



Angedacht: Das Jahr der Bibel

Liebe Freundinnen und Freunde des Friedenshortes,
sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Suchen. Und Finden. So lautet das Motto der Aktion »2003. Das Jahr der Bibel«. Wenn Sie diese Ausgabe des »Friedenshortwerks« durchblättern, werden Sie entdecken, dass sich Beiträge zum Jahr der Bibel wie ein roter Faden durch das Heft ziehen.

Suchen und Finden. In diesem Sinne weisen die Gelben Seiten der großen Telefongesellschaft auf ihren Service hin. In akuten Notlagen reicht ein Blick unter dem richtigen Stichwort und wir finden eine Ansprechpartnerin oder einen Ansprechpartner für unsere Anfragen und Problemlagen.

Suchen und Finden. Unter diesem Motto bieten auch die Suchmaschinen im Internet ihre Hilfe an. Die Eingabe eines Stichworts führt uns vor Augen, welche gesammelten Informationen über ein bestimmtes Thema zu finden sind. So lässt sich rasch ein Überblick gewinnen und eine schnelle und einfache Lösung für die komplexeste Hausaufgabe finden – nur schlecht, wenn auch die Lehrerinnen und Lehrer die gleiche Quelle nutzen.

Das Logo der ökumenischen Aktion »2003. Das Jahr der Bibel« zeigt, stilisiert, ein aufgeschlagenes Buch. Doch für viele Menschen ist die Bibel alles andere als ein offenes Buch, eher ein Buch mit sieben Siegeln, schwer zugänglich durch die Sprache, den geschichtlichen Abstand. Es sprengt alle Rahmen, ist so umfangreich wie kaum ein zweites Buch, ist kein gefälliger Roman, sondern sperrig, weil alle möglichen literarischen Gattungen zwischen zwei Buch-

deckeln zusammenkommen: Erzählungen, Rechtstexte, Liebeslyrik, Lieder und Gebete, um nur einige wenige zu nennen. Es braucht Zeit, sich einzulesen, sich hineinzufinden. Zeit, die uns zu fehlen scheint. Wir wollen rasch unterrichtet sein, das Wesentliche kompakt dargeboten bekommen, da anders die tägliche Informationsflut nicht zu bewältigen ist. Die Bibel aber hat einen eher langen Atem. Sie entzieht sich einem stichwortartigen Umgang, den wir mit den Gelben Seiten und den Suchmaschinen des Internets pflegen. Schnelle Information werden wir nicht erhalten, einen raschen Überblick nicht bekommen.



Suchen. Und Finden.
2003. Das Jahr der Bibel.

www.2003dasjahrderbibel.de

Suchen. Und Finden. Das Motto trennt das Suchen vom Finden mit einem Punkt. Es setzt eine Atempause. Die Suche in der Bibel wird uns aufhalten. Eine schnelle Antwort gibt es nicht. Es kann sie nicht geben bei der Suche nach Antworten auf die Fragen, die den tragenden Grund unseres Lebens berühren. Im Bezug auf die Bibel kann die Suche kein kurzes Durchgangsstadium auf dem Weg zum Ziel, zu einem befriedigenden Ergebnis sein. Sie setzt voraus, dass wir uns auf sie einlassen, über ihr zur Ruhe kommen, uns von ihr hinterfragen lassen.



Gottes Geschichte mit den Menschen

Die Aktion »2003. Das Jahr der Bibel« soll durch die vielfältigsten Aktionen in den Gemeinden und Medien Geschmack daran finden lassen, der Bibel neu zu begegnen. Gottes Wort der Heiligen Schrift wird es uns aber nicht einfach machen. Es wird zum Widerspruch reizen und zum Kopfschütteln, weil es uns abverlangt, aus einem anderen Blickwinkel auf die Welt und auf uns selbst zu sehen. Es wird uns mehr als einmal finden lassen, wonach wir nicht gesucht haben. Wer nach Gott sucht, der wird nicht zuletzt sich selbst, seinen eigenen Irrtümern, seiner eigenen engen Sicht begegnen müssen. Aber wer sich darauf einlässt, wird ein Thema immer wieder heraushören. Die Bibel erzählt Gottes Geschichte mit den Menschen. Sie erzählt von Gott, der sich auf die Suche nach den Menschen macht, die er seine Kinder nennt. Er will ihnen nah sein. Und sie berichtet von Menschen, die die Erfahrung gemacht haben, von Gott gefunden worden zu sein, die den tragenden und belastbaren Grund ihres Lebens – Gottes Nähe – spüren, Geborgenheit und Trost erleben und Hilfe auf dem Weg in die Zukunft finden.

Wie weit Gott gegangen ist, um uns nah zu sein, um uns Geborgenheit und Zuversicht zu geben, das hören wir insbesondere aus den biblischen Erzählungen der vorösterlichen Zeit.

Er ist Mensch geworden in Jesus Christus und teilt mit uns alle Tiefen der menschlichen Existenz, um durch Jesu Auferstehung am Ostermorgen auch unser Leben in ein völlig neues Licht zu stellen. Unser Leben ist mehr als das, was wir haben, sehen oder wissen. Es ist ein Leben

mit Gott, das im Vertrauen auf ihn einen festen Halt und bleibenden Sinn gewinnen wird, und Mut für das, was da kommen will und wird. Gott wird durch sein Wort unsere enge Sicht in Weite verwandeln, wenn wir uns von ihm ansprechen und »sein« Buch aufgeschlagen lassen.



Mit herzlichem Dank für ihre Verbundenheit, die Sie dem Friedenshort und seiner Arbeit so vielfältig erwiesen haben, wünsche ich Ihnen eine gesegnete Osterzeit

Ihr

Pastor Christian Wagener
Referent für Seelsorge und Fortbildung

Suchen und Finden – Das Jahr der Bibel 2003

Auf der Suche zu sein, die Suche nach Sinn und Wertmaßstäben für das eigene Leben – dies besitzt hohe Aktualität. Mit zahlreichen Veranstaltungen und Publikationen wollen die christlichen Kirchen in diesem Jahr die Bibel in den Blickpunkt rücken, ihre Orientierungsfunktion herausstellen und Menschen anregen, sich mit ihr zu beschäftigen. Für »Das Friedensshortwerk« haben wir diesen Gedanken aufgegriffen – mit einer Einladung: Mitarbeitende und Schwestern im Friedensshortwerk konnten ihre ganz persönlichen Gedanken zur Bibel äußern, und zwar in Form eines **»Bibel-Dreisatzes«**. Dies hat nichts mit Mathematik zu tun, ist aber vielleicht trotzdem eine knifflige Aufgabe: In **drei Sätzen** galt es den Halbsatz zu ergänzen »Die Bibel bedeutet für mich ...«

Zahlreiche »Bibel-Dreisätze« sind bei der Redaktion eingegangen, die eigenes (Er)Leben, aber auch Fragen und Probleme widerspiegeln. Auf jeden Fall wird uns im Jahr der Bibel dieser Gedankenaustausch durch alle drei Ausgaben unseres Heftes begleiten. Diese persönlichen Gedanken (die Angabe des Namens war daher freiwillig) anderer bieten sicher auch Raum zum eigenen Nachdenken. Der Bibel-Dreisatz wird ergänzt durch **»Bibel-Erlebnisse«**. Hier haben einige Schwestern das eigene Erleben mit der Bibel geschildert, das sich nicht in drei Sätze fassen ließ.



Bibel-Erlebnis

Der Tagesspruch: »Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! (Ps. 50,14).

Nach Fragen und Zögern wurde mein Weg klar und der Entschluss fest, in den Friedenshort als Diakonisse einzutreten.

Sr. Hilde Kroll

Die Bibel bedeutet für mich...

- ... das Ruhekissen meiner Seele
- der Spiegel meines Seins
- das Pusterohr Gottes
- das Handbuch meiner Komplexität
- die Anleitung zum Leben mit Gott und der Welt
- der Hammer für Festgefahrenes (Ev. Jugendhilfe?)
- die Kennenlernmöglichkeit Gottes und der Himmelswelt
- das Leben in vollen Zügen genießen
- die Möglichkeit, Göttliches zu erfahren
- die Möglichkeit, Göttliches weiterzugeben
- Kompliziertes einfacher zu sehen
- der Kompass zum Kreuz Jesu

(Erwin Hilbert, Walburga Hilbert, Michele Klauke)

Die Bibel bedeutet für mich...

- ... ein Buch mit Lebensweisheiten
- Halt in vielen verschiedenen Lebenssituationen
- Leitfaden zur Unterstützung

(Gabi Mewus)



Suchen. Und Finden.
2003. Das Jahr der Bibel.

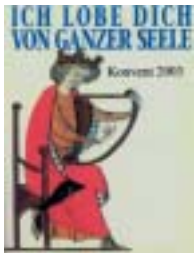
www.2003dasjahrderbibel.de



»Ich lobe dich von ganzer Seele« –

Schwesternkonvent in Freudenberg

Ich lobe dich von ganzer Seele« – dies war das Hauptthema vom 24. 2. bis 2. 3. beim diesjährigen Frühjahrskonvent der Friedenshortschwestern aus Heiligengrabe und Freudenberg, an dem diesmal 29 Schwestern teilnahmen. Traditionell ist der Konvent im Frühjahr als Bibelwoche angelegt.



Ich lobe dich von ganzer Seele – so lautete das Konvent-Thema

Dabei stand das Lob Gottes auf vielfältige Weise im Vordergrund: So ging es in den von Pastor Christian Wagener (zugleich seine »Konvent-Premiere«) gehaltenen Bibelarbeiten um biblische Loblieder. Die morgendlichen, von Schwestern gehaltenen Andachten, griffen Verse aus dem 119. Psalm auf. Unter dem Motto »Alte und neue Loblieder (wieder-)entdecken« begab sich Sr. Christa Franke

mit den Teilnehmerinnen jeweils vor dem Mittagessen auf eine musikalische Reise durch das Repertoire verschiedenster Loblieder. Sr. Margarete Sommer zeichnete ein Lebensbild des Liederdichters Matthias Jorissen nach. Seine Entwicklung vom Psalmbeter zum Psalmdichter stellte sie unter die Überschrift »Verlass mich nimmermehr«.

»Leben und alt werden in einer Schwesterngemeinschaft« – mit einem Impulsreferat leitete Sr. Gisela Gericke den nachmittäglichen Gesprächskreis zu schwesternschaftlichen Themen am Dienstag ein. Eigene Erwartungen, Erwartungen an die Gemeinschaft, Fragen nach Einsamkeit oder auch drückender Lasten sowie die Gestaltung der geschenkten Zeit gehörten unter anderem zu den Diskussionsaspekten.



Die morgendliche Andacht in der Kapelle griff jeweils Verse aus dem 119. Psalm auf

»Das waren sehr fruchtbare Gespräche in einer zwanglosen Atmosphäre«, beschreibt Oberin Sr. Christine Killies den Gedankenaustausch, der am Mittwochabend noch einmal eine Fortsetzung fand.

Um eher wirtschaftliche Aspekte ging es an den anderen Nachmittagen. Matthias Türpitz als kfm. Leiter referierte über »Schwesternschaft und Werk« aus kaufmännischer Sicht, unterstrich aber gleichzeitig, wie wichtig es ist – bei allem wirtschaftlichen Handeln –, das Vertrauen in Gottes Hilfszusagen nicht zu verlieren. Eine Tatsache, die auch schon Mutter Eva sehr wichtig war, wie ein Zitat von ihr verdeutlicht:

»Lassen Sie unser Werk einen lebendigen Beweis sein dafür, dass das Vertrauen auf Gottes Verheißungen sicherer ist als der Besitz von Kapital und Zinsen.«

Über die seit Januar vom Gesetzgeber neu eingeführte be-

darfsorientierte Grundsicherung, die als eigenständige soziale Leistung greift, wenn keine ausreichenden Rentenansprüche bestehen, referierte Hans-Jürgen Hildebrandt (Personalabteilung). Als Gast ging Thomas Schneider, Geschäftsstellenleiter der Barmer Ersatzkasse in Freudenberg,



Aufstellen zum Gruppenbild in Paderborn



Frau Dr. Wandschneider bot eine anregende und anschauliche Führung durch die Barlach-Ausstellung



Bei herrlichem Wetter besuchten die Schwestern Schloss Neuhaus

auf die Zuzahlungen in der gesetzlichen Krankenversicherung ein.

Donnerstags hieß es früh aufstehen. Ein Busausflug stand auf dem Programm. Das Ziel war Paderborn. Neben der sehr beeindruckenden Ausstellung mit Skulpturen von Ernst Barlach im Schloss Neuhaus, besichtigten die Schwestern auch den Paderborner Dom. »Abends waren wir tüchtig müde, aber es war ein wunderschöner Tag«, so Sr. Christine rückblickend. Auf kreative Art und Weise beschäftigten sich die Schwestern am Freitag beim »Abend der Begegnung« mit dem Friedenshortstern. Mit bunten Papierknöllchen musste das Logo auf einer Papp-Unterlage nachgebildet werden – eine richtige Herausforderung! Das gelang jeder der drei Gruppen auf ganz besondere Weise. Während einmal die Linien à la Hun-



Ausdrucksstärke ist ein Kennzeichen der Skulpturen von Ernst Barlach



Eine knifflige Arbeit: Aus Papierkügelchen das Friedenshort-Logo gestalten

dertwasser nicht immer so ganz exakt eingehalten wurden, hielt sich eine andere Gruppe streng ans Original. »Und einmal ist der Stern richtig gemütlich und mollig geworden«, findet Sr. Christine. Kreativität ganz anderer Art war aber auch gefragt, als anhand eines persönlichen Fragebogens, der jeweils anonym ausgefüllt worden war, die »dahinter

steckende« Schwester erraten werden sollte.

Den feierlichen Abschluss eines Schwesternkonvents bildet traditionell der Abendmahlsgottesdienst am Samstagabend. Schon morgens wurde der musikalische Rahmen besprochen und geprobt. »Singet und spielet dem Herrn in euren Herzen« hieß es unter der Anleitung von Sr. Christa Franke. »Der Gottesdienst war ein wirklicher Höhepunkt unserer gemeinsamen Woche«, fasst Sr. Christine das Empfinden aller zusammen. Eine Woche, in der viel Vorbereitung steckte und die von Sr. Renate, Sr. Gisela, Sr. Christine und Pastor Christian Wagener gemeinsam geleistet worden war. Voneinander Abschied nehmen hieß es – nach sonntäglichem Gottesdienst

und Mittagessen – am Sonntagnachmittag.

»Es hat uns allen sehr gut getan«, so das Fazit von Sr. Christine zur gemeinsam verlebten Woche. Gemeinschaft zu erfahren – trotz der nun einmal vorhandenen geographischen Distanz. Dieses Ziel hat der Konvent sicher erreicht.

Oberin Sr. Christine Killies,
Henning Siebel (Referent für Öffentlichkeitsarbeit)

Praxismesse/Regionaler Jugendhilfetag Siegen-Wittgenstein 2002 – Stand des Friedenshortes war gut besucht

Die Resonanz war wirklich sehr gut«, freute sich Reinhard Wüst, Regionalleiter (Region West) der Ev. Jugendhilfe Friedenshort. Mit einem eigenen Stand im Audimax der Universität Siegen war man auch in der 2. Auflage des als Praxismesse konzipierten regionalen Jugendhilfetags vom 15. bis 16. November 2002 dabei. In Gesprächen und mit Hilfe diverser Flyer informierte Wüst – zusammen mit verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – die Besucher über die verschiedenen Arbeitsfelder der Jugendhilfe



Kompetente Beratung: Sabine Buchen von »Familie Aktiv« mit Studierender

innerhalb der Einrichtung Siegen/Freudenberg/Altenkirchen. Wer sich einen Überblick verschaffen wollte, dem lieferte eine PowerPoint-Präsentation alles Wesentliche in

Text und Bild. Vor allem Studierende nutzten die Gelegenheit und informierten sich über die zahlreichen Angebots-



Erstes Resümee: Sabine Buchen, André Schmidt (KiJuFaz), Reinhard Wüst

formen der Jugendhilfearbeit des Friedenshortes – auch mit Blick auf eigene berufliche Perspektiven. »Viele Gespräche drehten sich um Beschäftigungsmöglichkeiten, da wird si-



Rund 40 Aussteller waren beteiligt



cher auch noch einiges an Bewerbungen kommen«, zog der Regionalleiter sein Resümee. Wertvoll sei aber auch der fachliche Austausch mit Kolleginnen und Kollegen aus der Region gewesen. Rund 40 Aussteller hatten sich an der Praxismesse beteiligt, die von der Sozialen Akademie Siegen-Wittgenstein (sas) in Kooperation mit dem Praxisamt des Studiengangs ISPA organisiert wurde.

Parallel zum Jugendhilfetag fand – ebenfalls zum zweiten Mal – ein öffentliches Symposium mit zahlreichen Workshops statt. »Bildung und Beteiligung – Die Qualität des Sozialen und die Zukunft der jüngsten Generation« lautete das Tagungsthema. Bildung und Beteiligung sowie die Möglichkeiten der Qualitätssicherung für diese beiden Aspekte wurden aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. Das in den Workshops angesprochene Themenspektrum reichte von »Kommunaler Partizipation von Kindern« über »Internet-Welten – Kinder-Welten« bis zu »Bildung im Kindergarten« oder »Qualität durch Beteiligung in den Erziehungshilfen«.

»Bisherige sozialarbeiterische Arbeitsweise wird auf den Kopf gestellt«

Mit einem Impulsreferat von Reinhard Wüst war die Ev. Jugendhilfe Friedenshort am Workshop 11 beteiligt. Thema: »Konzeptualisierung von Hilfe-Settings bei den Hilfen zur Erziehung«. Wüst stellte hier das Projekt »Familie aktiv« des Friedenshortes vor, das in Siegen (Oranienstraße) nun seit etwas mehr als zwei Jahren angeboten wird. »Hierbei geht es um einen wirklichen Paradigmenwechsel in der Sozialarbeit«, beschreibt Wüst den Ansatz. Diese Angebotsform nimmt Eltern und Kinder gemeinsam auf, die Eltern

bleiben die »Fachleute« für ihre Kinder, die Erziehung wird nicht an Pädagogen delegiert – oder, wie es Reinhard Wüst in seinem Referat verdeutlichte: »Die bisherige sozialarbeiterische Arbeitsweise wird auf den Kopf gestellt.« Die Eltern werden also – überspitzt formuliert – nicht mehr als »Störenfriede« im Hilfeprozess angesehen, sondern sie fun-



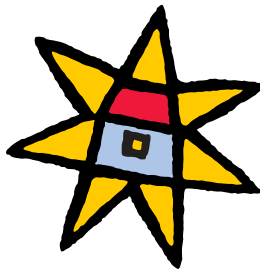
Machten beim Messe-Rundgang Station am Friedenshort-Stand: Prof. Jürgen Zinnecker, Uni-Rektorin Prof. Theodora Hantos, K. Schäfer (Familienministerium NRW), stellv. Landrat Jürgen Althaus, Privatdozentin Imbke Behnken (v. l. n. r.)

gieren als gleichberechtigte Partner. Das Novum beim Friedenshort: »Familie aktiv« findet – im Gegensatz zu anderen Angeboten in NRW – in Tagesgruppenform statt. Seit dem Start am 1. Januar 2001 wurden 19 Familien aufgenommen.

Einige Eckdaten von »Familie aktiv«:

- * Die Eltern erhalten kompetente Hilfe, um ihre Erziehungsverantwortung zu übernehmen. Die professionellen Helfer nehmen die Erziehungsleistung nicht ab, sondern sind Prozessbegleiter und vermitteln den Familien Kompetenzen. Handlungswissen wird vermittelt (Kommunikations-, Erziehungs- und Familiendynamik), diverse Übungsmöglichkeiten (z. B. Rollenspiele, Video-Training) sind vorhanden.
- * Die Aufnahme erfolgt nur gemeinsam (Eltern und Kinder).
- * Problembewusstsein und Bereitschaft zur aktiven Beteiligung müssen vorhanden sein.
- * Ziele werden durch die Eltern selbst definiert. Die gesamte wöchentliche organisatorische Planung (Gruppenaktivitäten, Essen etc.) erfolgt gemeinsam.

Henning Siebel



Die Bibel bedeutet für mich ...

... Hoffnung
das Wort Gottes
spendet Kraft

Die Bibel bedeutet für mich ...

... ist Neuland für mich
hilft mir auf meinem Lebensweg
viele Wegweisungen

Die Bibel bedeutet für mich ...

... Fundament für mein Leben
ist für mich ein Wegweiser
aus dieser erhalte ich Trost und Mut
(Brunhilde Krause)

Die Bibel bedeutet für mich ...

... »Wort Gottes«
Wichtigstes Dokument
Lebensleitlinie (Torsten Klatt)

Die Bibel bedeutet für mich ...

... Verkündigung des »Wort Gottes« – Offenbarung
an die Menschheit
Gottes Richtlinien für unsere Lebensgestaltung
eine Botschaft von Gott (Marion Schmidt)



Impressionen einer Reise nach Astrachan

November 2002. Der Herbstwind fegt über das Rollfeld des Rhein-Main-Airports, die Taunushöhen liegen in kaltem Dunst. Langsam rollt die LH 3214 zur Startposition. Die Passagiere verstauen ihr Handgepäck in die Ablagen über den Sitzen, lassen sich nieder. Vor ihnen liegt der Flug nach Moskau. Einige werden nach kurzem Aufenthalt weiter nach Astrachan jetten: es ist die Delegation aus Siegen, die im Rahmen des Fachkräfteaustauschs einige Tage die Wolgastadt besuchen wird. Die Delegation, das sind zunächst leitende Mitarbeiter des Stadtjugendamts Siegen und des



Empfang der Delegation bei der Einrichtungsleitung des größten Kinderheimes in Astrachan.

Stadtjugendrings, eine Kollegin aus dem Jugendtreff Eiserfeld und eine weitere aus dem Bereich der Behindertenar-

beit der Arbeiterwohlfahrt. Schließlich zwei Mitarbeiter der Ev. Jugendhilfe Friedenshort, Torsten Stephany (Jugendberufshilfe) und Roland Schäfer (Erziehungsberatungsstelle Siegen).

Astrachan, unser Ziel, liegt am Wolgadelta unweit des Kaspischen Meeres. Eine 440 Jahre alte Stadt, fest verankert in der russischen Geschichte. Ein Monument des expansiven Drangs Iwan IV., der als »der Drohende« (Grosny) am 18. März 1584 mit eigener Hand seinen ältesten Sohn getötet hatte. Zar Peter I. band Astrachan in sein großrussisches Netz der wichtigsten Metropolen ein. Die Stadt war und ist Magnet an der Nahtstelle zwischen Europa und Asien. Astrachan war Ziel deutscher Auswanderer. Viele Familien aus der Gegend um Dillenburg sind namentlich bekannt, deren Nachkommen wohnen noch dort oder kommen als Russlanddeutsche nach vielen Generationen zurück. Astrachan ist alt und bröckelig, viele Häuser benötigen Putz und Farbe, historische Gebäude erstrahlen jedoch im alten Glanz. Astrachan ist nicht vom Schuhkartonbaustil der kommunistischen Weltverbesserer überrollt worden.

In der Nacht landet die Aeroflot-Maschine auf dem holprigen Rollfeld. Eine Abordnung des Komitees für Kinder, Jugend und Familie der Region Astrachan empfängt uns. Manche kennen sich schon von vorherigen Besuchen. Nach kurzer Fahrt erreichen wir unser »Lager«, das Studentenwohnheim der Pädagogischen Universität. Die Zimmer sind »bulig« warm, zu warm; Heizung abstellen unmöglich. Die Thermostate 2000 km westlich, Rohrzanzen verschollen in den Weiten Russlands. Die russische Version der Temperaturregelung: Fenster auf. Wenigstens sind die Zimmer und auch der Essraum sauber und gepflegt ...

Der eigentliche Auftrag beginnt am nächsten Tag mit einem Besuch bei der Vorsitzenden des Komitees, Frau Ekatharina Lukanyenko. Inhalte und Ziele werden abgesteckt, das Programm der folgenden Tage besprochen. Die russische Seite neigt dazu, der deutschen möglichst viele Einrichtungen im Spektrum der Jugendarbeit und Jugendhilfe zu zeigen. Unser Bedürfnis ist neben dem Sehen und Erleben,



Simulation eines Beratungsgesprächs

auch Möglichkeiten des Austausches und der Kooperation auszuloten. Wir besuchen in den nächsten Tagen Einrichtungen für straffällig gewordene Jugendliche, ein Heim für Mädchen, Kulturzentren für Jugendliche, Ausbildungszentren. Daneben erfolgt immer wieder ein reger Austausch über die sozialadministrativen Strukturen der beiden Städte Siegen und Astrachan. Da eine ausgewiesene Expertin des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) in der Mannschaft ist, kann sie als Jugendamtschefin diese Ebene gut bedienen.

Die russischen Partner staunen über die Übersichtlichkeit deutscher Regelungen im Bereich der Jugendhilfe. Es lebe das Kinder- und Jugendhilfegesetz! Verwirrung stiftet immer wieder, dass es in Deutschland verschiedene Trägertypen gibt, wo doch die Entstaatlichung in Russland erst beginnt.

Hohes Engagement und leidenschaftliche Motivation

Beeindruckend ist die Arbeit, die vor Ort geleistet wird. Neben der Opferbereitschaft der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den Häusern und Zentren, die oft genug ohne regelmäßige Bezahlung arbeiten, fällt das hohe Engagement und die leidenschaftliche Motivation für die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen auf. Wenn man solche Erfahrungen macht und in die Kinderaugen schaut, erlebt man, dass Russland eine Perspektive hat, dass das Grau der Gegenwart von leuchtenden Sternen der Zukunft durchdrungen wird. Die pädagogische Arbeit, als ein lebendiger Faktor in der Stadt, ist noch stark geprägt vom Leistungsgedanken. Pädagogisches Handeln versteht sich nicht so sehr als Förderung individueller Entfaltung, sondern vielmehr als kollektive Optimierung des Leistungsvermögens Einzelner. Aber wir sind nicht hier, um zu kritisieren. Wir sind hier, um zu erfahren, zu vergleichen. Was können wir von der russischen Jugend- und Erziehungsarbeit lernen, was können die Russen von uns lernen?

Während die »Stadtjugendringler« irgendwo in Astrachan wichtige Gespräche über einen weiteren Jugendaustausch in Deutschland führen (60 Jugendliche aus dem Siegerland



In einem Ferienlager (bei einem früheren Besuch 2001)

waren bereits 2002 in Astrachan), sitzt der Rest auf den harten Bänken der Pädagogischen Universität in einem Seminar mit dem Thema »Abweichendes Verhalten«. Die Seminarleitung scheint viel von uns zu halten, denn wir werden urplötzlich mit Fragen konfrontiert, die keine Vorbereitung zulassen. Auch ein Vortrag unsererseits wird erwartet. Einfach so! Aber die deutsche Delegation vertritt ihr Vaterland mit Kompetenz und rhetorischem Wohlklang. Das russische Auditorium lässt sich mitnehmen und durchaus überzeugen. »Ja, wir sind nicht zur Erholung hier, Leute«, sagt später unser Delegationsleiter Hans-Herrmann Weber mit »Wittgensteiner-Unterton« ...

Hilfestrukturen stammen oft noch aus der Zeit der Sowjetunion

Nach Öffnung der Grenzen haben viele psychologische und pädagogische Elemente aus Europa und den USA Eingang gefunden. Man hat jedoch den Eindruck, dass es noch zu wenig abgerundet Konzeptionelles gibt. Einiges ist übertragbar, manches muss adaptiert werden, manches wird übernommen. Arbeitslosigkeit, Armut, Alkoholismus, psychosoziale Entwurzelung und familiäre Verwahrlosung treten in ihrer brutalen Form massenhafter in Erscheinung als in unserem Land. Vielfach ist die Versorgung mit Nahrung das dringendste Problem. Die Hilfestrukturen stammen oft noch aus der Zeit der Sowjetunion, werden überlagert von westlichen Importen ... Es gibt zum Beispiel kein Netz von Erziehungsberatungsstellen, das vergleichbar wäre. Ein russischer Kollege sagte am letzten Tag: »Die Pferde der Hoffnung galoppieren, doch die Esel der Erfahrung schreiten langsam.«

Vor dem Wohnheim schlendern Studentinnen, hübsch sehen sie aus, gepflegt und anmutig. Aus den Müllhaufen steigt stinkender Rauch. Die Bauruine zeugt von Stillstand, eine alte Frau in zerrissenen Kleidern fingert im Abfallcontainer nach Essbarem. Nachts schleichen verwildernde Hunde durch das Viertel, ihr Jaulen erinnert an die sibirische Taiga. An der Universität wird kräftig renoviert, Baukolonnen verlegen Platten für einen großen Vorplatz. Russland im Aufbruch ...

Das Flugzeug steht startbereit. Ziel ist Moskau, wo wir einen Tag haben zum Sammeln – zwischen Kreml und Gom,

der City-Galerie der russischen Metropole. Wir haben viel gegeben und auch viel mitgebracht an Erfahrung und Interessantem. Es hat sich fachlich gelohnt. Menschlich sind wir uns näher gekommen, Russen und Deutsche. Wolgograd, das frühere Stalingrad, liegt nur etwas nördlicher von Astrachan. Der Satz von der Gnade der späten Geburt fällt mir ein.



In der kalmuckischen Steppe (2001) unweit des Denkmals für gefallene russische und deutsche Soldaten. Der Polizist (links) ist beteiligt an Suchaktionen sterblicher Überreste gefallener Soldaten.

Nikolai, unser meisterhafter Übersetzer, formulierte einmal nachdenklich: »Eine Angst vor einer Zukunft, die wir fürch-



Typische Dorfstruktur. Besuch beim Dolmetscher

ten, können wir nur überwinden durch Bilder von einer Zukunft, die wir wollen!« So gesehen ist der fachliche Austausch der Beginn einer Zusammenarbeit nicht nur der Köpfe, sondern auch der Herzen. Dies dient der Zukunft der jungen Menschen, für deren Lebenswelt von morgen wir heute Verantwortung tragen.

Roland Schäfer, Torsten Stephany



Ostern bringt das Leben

Jesus verheißt seinen Jüngern in Johannes 14,19: »Ich lebe, und ihr sollt auch leben.« Das sagt Jesus in Vorbereitung auf den Karfreitag, also auf dem Weg nach Jerusalem und an das Kreuz. Wenn die kleine Zeit bis Ostern zu Ende sein wird, dann wird der auferstandene, der lebendige Jesus Christus zu seinen Jüngern kommen, mit ihnen reden und sogar mit ihnen Mahlzeiten halten. Er wird sich aber nur den Menschen

offenbaren, die mit ihm verbunden sind und ohne ihn in ihrem Alltag nicht leben wollen. Das sind glaubende Menschen. Jesus sagt schon vor Karfreitag: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Dabei ist da nicht von seiner irdischen Existenz die Rede. Seine uneingeschränkte Verbindung zu seinem himmlischen Vater ist ein Leben, das durch seinen Tod am Kreuz nicht beendet wird. Dieses göttliche, dieses ewige Leben haben die drei Jünger schon auf dem Berg der Verklärung erfahren.

Und sie werden es dann auch am Ostertag und in den Wochen bis Himmelfahrt von ihrem Herrn und Meister erleben. Und genau dieses neue Leben sagt Jesus seinen Jüngern auch zu. Das gilt dann ebenfalls allen Menschen, die Jesus in Vers 23 meint: »Wer mich liebt, der wird mein Wort halten (das meint hier festhalten, verbindlich sein lassen); und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.«

Wie wird das möglich sein, wo doch die Jünger damals und auch wir immer wieder eigene Wege gehen und



auf mancherlei Weise schuldig werden? Jesus betet nach Johannes 17,19: »Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.« Jesus nimmt auf dem Weg zum Kreuz alle unsere Schuld auf sich und dann in seinen Tod mit hinein. So kann uns unser himmlischer Vater mit seiner Gnade beschenken und wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn mit den Festkleidern und dem Ring der Zugehörigkeit in seine unvergängliche Gemeinschaft aufnehmen. Das ist das Leben Jesu, das er uns mit Ostern verheißen hat.

Pastor Henning Holtz

Bibel-Erlebnis

Jesu Nähe dürfen wir täglich erfahren! Von einer besonderen Begegnung möchte ich erzählen. Es war die erste Zeit in China. Meine Bücher zum Lernen der Sprache waren in Englisch-Chinesisch bzw. Chinesisch-Englisch

– nichts Deutsches. Da war eines Tages ein Kapitel dran, an dem ich einfach stehen blieb. Es war ein so schweres Englisch, das ich nicht übersetzen konnte. Ich fiel in eine tiefe Schwermutshöhle, knie-

te in meinem Zimmer, weinte und betete und sagte dem Herrn, ich weiß keinen Ausweg mehr. Was sollte ich in China, wenn ich die Sprache nicht beherrschte? Du, Herr, weißt es, wie ich immer sagte, dass ich nicht für China taue. Aber du, Herr, riefst mich immer wieder und führtest mich auf einem wunderbaren Weg. Nun liegt die ganze Verantwortung bei dir, was soll werden? Man muss Gott seine Verheißungen vorhalten. Er steht zu seinem Wort!

Da meinte ich, es sei plötzlich jemand in meinem Zimmer, trocknete meine Tränen – und ich blickte auf. Das ganze Zimmer war mit einem wunderbaren Licht erfüllt, ein mich blendendes Licht. Spontan rief ich aus ganzem Herzen: »Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschromachten, bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.« Da verschwand das Licht und mein Herz war voller Freude. Nun wusste ich auch plötzlich die Lösung in der schweren Frage und das Weiterlernen fiel mir ganz leicht. Ja, Gott, Licht ist dein Kleid, verborgen in seinen Verheißungen. Dieses Erlebnis ist mir oft in dunklen Stunden immer wieder neu kostbar.

Sr. Wanda Bittner





Mein Ostern im Krankenhaus

F

ür Patrick Eyhorn (Wohngruppe Amseln in Freudenberg) war das letzte Osterfest mit einem Aufenthalt im Krankenhaus verbunden. Für das »Friedenshortwerk« hat er ein besonderes Erlebnis geschildert. Hier sein Bericht:

Der Winter war vorbei und Ostern kam herbei. Ich bin ein bisschen mit meinem Roller gefahren und hops bin ich hingefallen und habe mir meinen Arm gebrochen. Ich musste dann ins Krankenhaus – und das noch in der Osterzeit. »Na toll«, hab ich da gedacht. Aber vielleicht kommt der Osterhase ja auch ins Krankenhaus. Einen Tag später war dann Ostern. Ich habe dann mein Osternest gesucht, mal hier, mal da, und in meiner Bademanteltasche funkelt

te irgendetwas. Und wisst ihr auch, was es war? Eine ganz tolle Glocke. Oh ja, sie war wirklich sehr schön.

Aber eigentlich wollte ich doch noch nach meinem Osternest suchen. Ich habe bei dem Rollstuhl gesucht, der in meinem Zimmer stand, und

im Schrank, unter meinem Bett auch. Aber nirgendwo war ein Nest zu sehen. Jetzt kann es ja nur noch unter dem Tisch sein. Aber da war es auch nicht. – »Schade.« Aber dann habe ich in meinem Rollboy nachgesehen, und da war es auch endlich. Es war in meinem Rollboy. Und da hatte ich mein Nest. Der Osterhase ist sehr gut im verstecken. Er hatte mein Nest sehr gut versteckt.



Patrick Eyhorn (13 Jahre),
WG Amseln

Das Fundament meines Lebens

Ein Interview mit Sr. Renate Stein, unserer stellvertretenden Oberin in Freudenberg, zum 65. Geburtstag

DFW: *Liebe Sr. Renate, ich erlebe Sie als sehr dynamische, resolute Diakonisse, die mit geschwinden Schritten über das Friedenshortgelände eilt und sozusagen immer in »Action« ist. Woher nehmen Sie die Kraft für Ihre Arbeit?*

Sr. Renate: Ich betrachte meine Arbeit nicht als Job, wie man heute sagt, sondern meine Tätigkeit als Berufung. Meine Kraft schöpfe ich aus dem Wort Gottes.

DFW: *Wann ist Ihnen das Wort Gottes das erste Mal bewusst begegnet?*

Sr. Renate: Ich habe anlässlich des Weihnachtsfestes 1951 von meinen Eltern eine eigene Bibel geschenkt bekommen. Sie begleitete mich im Konfirmandenunterricht. Mein Konfirmationsspruch war dann aus Psalm 103,2: »Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.«

DFW: *Wie Sie erzählten, waren Sie auch in Ihrer Gemeinde eingebunden, gab es für Sie ein Schlüsselerlebnis, so dass Sie ganz im Inneren wussten, sie wollen Diakonisse werden?*

Sr. Renate: Ich war Teilnehmerin einer Zeltevangelisation mit dem Thema: »Die christliche Ehe und Familie.« An diesem Abend wusste ich, dass Gott mich in den Friedenshort, den ich schon kannte, berufen hat. Ich wollte Kindern helfen, die nicht in einer Familie aufwachsen konnten. Mir wurde klar, dass nicht Ehe und Familie für mich in Frage kommen, sondern ein Leben als unverheiratete Frau und Diakonisse.

DFW: *Wie hat Ihre Familie auf Ihre Entscheidung reagiert?*

Sr. Renate: Meine Eltern haben meinen Entschluss akzeptiert,



meine Mutter hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass Diakonissen keine Engel sind.

DFW: *Wann sind Sie in den Friedenshort eingetreten?*

Sr. Renate: Ich war neunzehn Jahre alt, als ich im Mai 1957 in Berleburg in die Gemeinschaft der Diakonissen eingetreten bin.

DFW: *Sie haben in den nunmehr 46 Jahren im Friedenshort viele Aufgaben übernommen, unter anderem waren Sie 15 Jahre für die Ausbildung von jungen Mädchen in der Hauswirtschaft zuständig und haben seit 16 Jahren das Amt als stellv. Oberin inne. Welche Ihrer Tätigkeiten hat Sie am meisten ausgefüllt?*

Sr. Renate: Jede Aufgabe hatte schöne Zeiten und schwere Zeiten, ich möchte keine missen und würde den Weg als Diakonisse auch wieder gehen. Denn ich weiß, dies ist der Platz, an den Gott mich hingestellt hat.

DFW: *Vielen Dank für das Gespräch.*

Das Interview führte Horst Föst.



Einige Bilder aus Lebensstationen von Sr. Renate Stein mit Bibelversen, die ihr besonders wichtig geworden sind:



Konfirmation April 1953: **Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.** Psalm 103,2.
»Ich war froh, dass ich meinen Konfirmationsspruch auswendig konnte und nicht lernen musste.«



Eintritt als Diakonissenschülerin Mai 1957: **Machet eure Berufung fest, so werdet ihr nicht straucheln.**
2. Petrus 1,10
»Ich habe es getan und mich als Diakonissenschülerin im Friedenshort angemeldet.«



Einsegnung als Diakonisse 1967: **Ihr seid Gottes Mitarbeiter. Einsegnungsspruch:** 1. Korinther 3,9
»Bis heute staune ich, dass Gott, der Allerhöchste, mich als seine Mitarbeiterin haben wollte.«



65. Geburtstag am 23. 1. 2003: Gottes Gabe und Berufung können ihn nicht gereuen. **»Die Losung am Geburtstag: Gott ist treu.«**

»Ihr sollt ein Segen sein«:

Der erste ökumenische Kirchentag – und wir sind dabei

Es ist eine Premiere: Vom 28. Mai bis 1. Juni 2003 findet in Berlin erstmals ein ökumenischer Kirchentag statt, zu dem über 100 000 Teilnehmer erwartet werden. Christen aller Konfessionen treffen sich, um einander unter dem Motto »Ihr sollt ein Segen sein« zu begegnen, sich mit dem An-



Vorbereitungstreffen mit Arbeitsgruppen. Wolfgang Kroeber (ifak) unterstützte die Planungen. Hier mit Anne Borrmann und Judith Neyen

deren auseinander zu setzen, über Themen zu diskutieren, die die Welt beschäftigen, und natürlich, um miteinander zu feiern.

Bereichert durch Programmelemente sowohl des Evangelischen Kirchentags als auch des Katholikentags warten neben Vorträgen, Diskussionsforen, Bibelarbeiten und The-

menzentren auch eine hohe Anzahl an kulturellen Events auf den Kirchentagsbesucher, denn natürlich darf – bei aller notwendigen Ernsthaftigkeit – auch die Unterhaltung nicht zu kurz kommen: Ob nun Konzerte, Filme, Kleinkunst oder Kabarett, es ist immer was los und vieles ist unter freiem Himmel für jeden zugänglich.

Der Kirchentag wird mit einem ökumenischen Gottesdienst »open air« eröffnet und abgeschlossen. Direkt an die Eröffnung schließt sich der »Abend der Begegnung« an – ein Straßenfest, das »Unter den Linden«, zwischen Brandenburger Tor und Lustgarten, stattfindet. Auf rund 20 Bühnen und Podien gibt es ein abwechslungsreiches Programm und auch zwischen den Ständen, an denen Berliner und Brandenburger Gruppen zum Essen oder Spielen einladen, finden immer wieder kleinere Schauspiele statt.

Schauplatz des Ökumenischen Kirchentags ist sowohl Berlin Mitte als auch das Messegelände. Hier findet neben den bereits erwähnten Diskussionsforen und Themenzentren auch die so genannte Agora statt. Der griechische Begriff »Agorá« bezeichnet den öffentlichen Platz, auf dem sich das gesellschaftliche Leben abspielt – dementsprechend präsentieren sich auf der Agora des Ökumenischen Kirchentages große und kleine Gruppen aus Kirche und Gesellschaft mit ihren Ideen und Projekten. Über 1000 Gruppen sind dabei. Für einen – hoffentlich unübersehbaren – Farbtupfer im besten Wortsinn möchte der Friedenshort sorgen, der seine Arbeit mit behinderten Menschen in Berlin (Tiele-Winkler-Haus GmbH) und Heiligengrabe in besonderer Weise vorstellt: »Menschen mit geistiger Behinderung laden dazu ein, in eine kreative Welt einzutauchen« – das ist die Kurzformel, die Helena Scherer, Regionalleiterin des Tiele-



Winckler-Hauses, für den Messe-Stand gefunden hat, der Bestandteil des übergeordneten Themenkomplexes »Menschenwürde achten – die Freiheit wahren« ist.

Auseinandersetzung mit dem Kreuz

Kreativität ist dabei keine bloße Floskel: Der Stand wird die Atmosphäre eines 32 Quadratmeter großen Ateliers haben. Auf den Staffeleien ruhen dabei keine Leinwände, sondern



Gerald Auler (li.) und Oliver Teuscher hatten die Idee für das künstlerische Konzept. Zum Kunstteam gehört auch Jeannette Mierau.

rund 1,80 Meter hohe und 1,50 Meter breite Holzkreuze. Weiß grundiert, warten sie darauf, dass sich Menschen künstlerisch mit dem Symbol »Kreuz« auseinandersetzen. Die Idee stammt von den Kunsttherapeuten Oliver Teuscher

und Gerald Auler, die schon seit einiger Zeit die kreativen Fähigkeiten der Bewohner des Tiele-Winckler-Hauses fördern. Beim gemeinsamen künstlerischen Gestalten der Kreuze durch Menschen mit und ohne Behinderungen können auf ganz ungezwungene Art und Weise eventuelle Berührungängste abgebaut werden. Den Mut und die Ideen finden, persönliche Berührungspunkte am Kreuz mit Farben zu offenbaren – das ist die Einladung. Zugleich ist das Kreuz das zutiefst



Nach der Simulation – eines der ersten gemeinschaftlich gestalteten Kreuze



In rund 30 Minuten entstanden die Kreuze

ökumenische Symbol, es eint die Christen in ihrem Glauben, als Zeichen der Liebe Gottes zu seinen Menschen, als Überwindung des Todes in österlicher Auferstehungshoffnung. Andererseits: Für manche ist es vielleicht nur noch ein Schmuckstück, andere denken an düstere Zeiten, als im Zeichen des Kreuzes Völkern Gewalt angetan wurde. Sich auseinandersetzen mit anderen, mit den eigenen, vielleicht noch



Kunst-Probe für den Kirchentag: Marina Kielkowski (li.) und Jeannette Mierau

unklaren Gedanken, der Mehrdeutigkeit des Kreuzes – im Gespräch, im Malen, im Betrachten der bemalten Kreuze – hierzu ist Gelegenheit. Damit die Auseinandersetzung mit dem Kreuz nicht schon nach vier Kirchentags-Tagen endet, ist geplant, die bemalten Kreuze bei Berliner Kirchenge-meinden auszustellen.

Vorbereitungen laufen auf Hochtouren

Schon seit geraumer Zeit laufen die Vorbereitungen im Berliner Tiele-Winckler-Haus – unterstützt vom Öffentlich-

keitsreferat in Freudenberg – auf Hochtouren. Die beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter investieren – neben ihren alltäglichen Aufgaben – viel Zeit und Kraft in das »Projekt Berlin«. Vieles muss bedacht werden, manches wird sich vermutlich als ungeplante Überraschung während des Kirchentags noch herausstellen. Dabei ist eine große Aufgabe durch die Größe des Ökumenischen Kirchentags vorgegeben: wahrgenommen zu werden und Aufmerksamkeit zu erzielen. Im Vorfeld durch Publikationen verschiedenster Art, gedruckt und »online« während des Kirchentags, indem die Starrheit des Standes durchbrochen wird und Kleingruppen mit noch unfertigen Kreuzen im Agora-Gelände auf den Stand hinweisen. Spannung und Anspannung angesichts eines solchen Großereignisses sind gleichermaßen vertreten. Aber eines wäre wirklich schön: Kreuzen sich unsere Wege in Berlin?

Henning Siebel (Referent für Öffentlichkeitsarbeit)



Die Bibel bedeutet für mich...

... Trost; dass meine Gedanken sich sortieren
und zur Ruhe kommen
viel Zuspruch in Fragen des Lebens
ein sehr wichtiges Buch in schwieriger Lage



Erika Reinsch – »Bilder aus der Erinnerung«



Als langjährige Bewohnerin im Tiele-Winckler-Haus ist sie vielen ans Herz gewachsen. Ihr Tod hinterlässt eine Lücke. Betreuer Wolfgang Lange erinnert an Erika Reinsch in Bildern, die in seiner Erinnerung besonders haften geblieben sind.

Erika Reinsch ist von uns gegangen. Sie ist friedlich eingeschlafen und nicht wieder aufgewacht. Sie fehlt uns – den MitbewohnerInnen und BetreuerInnen der Wohngruppe IV des Tiele-Winckler-Hauses. Wenn man über sie nachdenkt, so tauchen nette Bilder in unserer Erinnerung auf. Sie liebte Katzen. Ihr Zimmer war geschmückt mit vielen Katzenbil-

dern und Katzenfiguren aus Ton oder Holz. Vielleicht lag es daran, dass ihr Sternzeichen »Löwe« war? Außerdem liebte sie das Puzzeln und »Mensch-ärgere-dich-nicht«. Doch beim Würfelspiel »Kniffel« war sie eine unschlagbare Königin.



Erika Reinsch genoss den Urlaub auf Mallorca

Gern kleidete sie sich als »feine Dame« – nicht nur zum Fasching. Erika Reinsch hatte ein sonniges Gemüt und legte sie ihr charmantes Lächeln auf, lag ihr die Welt zu Füßen. Das Bild zeigt sie während ihrer Mallorca-Reise im Jahr 2000. Sie schwärmte noch lange nach ihrer Rückkehr von diesem Inselabenteuer.

Im August 2002 beendete sie ihre Werkstatt-Tätigkeit und ging in Rente. Vormittags war es ihre Aufgabe, selbstständig die Post zu holen, die sie dann uns Betreuern »stolz wie Oskar« überreichte. Wer holt jetzt die Post ...?

Wolfgang Lange

Eine Ära geht zu Ende:

Sr. Ursel Oft und Sr. Brigitte Oelschläger verabschiedet

Im Mai wären es 20 Jahre geworden, seit Schwester Ursel Oft aus der Kinderarbeit in Freudenberg nach Berlin-Friedenau in die Behindertenarbeit zu den »Töchtern« kam. Eine Bewohnerin begrüßte sie damals mit den Worten: »Du bist die Schwester, für die wir gebetet haben.« »Das ging mir damals sehr unter die Haut«, erinnerte sich Schwester Ursel am letzten Tag ihres Dienstes im Berliner Tiele-

31 geleitet und das Wachsen der Tiele-Winckler-Häuser begleitet. Sie musste in den letzten Jahren so manche Veränderung im eigenen Haus mittragen, mitinitiiieren, mitmotivieren und manchmal einfach durchhalten. Sie war den Kolleginnen und Kollegen und mir stets ein Segen, ein Geschenk Gottes, eine mutige, aufrichtige und offene Frau. Sie hat uns »nichtbehaubten« Mitarbeitenden vieles von



Sr. Ursel Oft und Sr. Brigitte Oelschläger – eine Ära im Tiele-Winckler-Haus geht zu Ende

Winckler-Haus sichtlich gerührt. Mit einem großen Fest wurde am 21. Februar Abschied gefeiert.

Mit ihr scheidet auch Schwester Brigitte Oelschläger aus ihrem fast 23-jährigen Dienst im Tiele-Winckler-Haus aus. Sie hat in den vergangenen 12 Jahren das Haus Mozartstr.



Es war ein Abschiedsfest, bei dem es trotzdem Grund zur Freude und Fröhlichkeit gab

Mutter Evas Intention sehr glaubhaft vermittelt und uns den Friedenshort näher gebracht.

Es blieb für beide Schwestern in ihrer Arbeit bis zum Schluss spannend und anstrengend. Die Anforderungen des immer schwieriger gewordenen Alltags, die Veränderungen



Abschiedsbild: die beiden Schwestern mit Frau Scherer (li.) und Frau Schoening

durch den Tod von seit Jahrzehnten begleiteten Bewohnerinnen, der Einzug in die Gruppen von neuen Männern und Frauen mit ausgeprägten Persönlichkeiten, Ausbau und Umbau – erst des Hauses Friedenau, später Haus Mozartstr. 31 – nahmen keine Rücksicht auf das Alter der beiden Diakonissen.

Beide Schwestern sind den Bewohnerinnen und Bewohnern – insbesondere den seit Jahrzehnten bei uns lebenden Frauen – treue Wegbegleiter geworden, verknüpft mit ihrer Geschichte. Sie sind ein Bestandteil ihres Lebens geworden. Die Schwestern gehörten nicht nur zum Tiele-Winckler-Haus, sondern auch zur Kirchlichen Gemeinschaft und zur Kirchengemeinde sowie zur Nachbarschaft. Mit ihrer Tracht gehörten sie zum Straßenbild von Lichtenrade.

»Wir werden die beiden Schwestern sehr vermissen«

Mit dem Abschied von Sr. Brigitte Oelschläger und Sr. Ursel Oft geht im Tiele-Winckler-Haus eine Ära zu Ende. Alle – vor allem wir vom Tiele-Winckler-Haus – werden die beiden Schwestern in Berlin sehr vermissen. Das wurde schon beim wunderschönen und herzlichen Abschiedsfest deutlich, das die Bewohnerinnen und Bewohner zusammen mit den Mitarbeitenden den beiden Schwestern boten. Gekommen waren viele Gäste aus der Gemeinschaft, der Kirchengemeinde, der Nachbarschaft, aus Freudenberg und Heiligengrabe sowie langjährige Mitstreitende und Weggefährten. Noch einmal wurde kräftig gemeinsam gesungen, gelacht und geweint und viele Erinnerungen wurden wach-



Für die sehr vielen schönen persönlichen Geschenke wurde am Ende ein Bollerwagen benötigt

gerufen. Mit vielen sehr persönlichen Geschenken (nur der Tiele-Winckler-Haus-Leiterwagen konnte die »Berge« abtransportieren) und den besten Wünschen für die Zukunft bedankten sich alle bei den Schwestern für das, was sie uns gegeben haben und woran sie uns teilhaben ließen in all den Jahren.

Oberin Sr. Christine Killies hieß Sr. Ursel und Sr. Brigitte – zusammen mit dem extra angereisten Schwesternrat – herzlich willkommen im neuen Zuhause, dem Mutterhaus in Freudenberg. Dort warten bereits zwei schöne Wohnungen und die Gemeinschaft in der Schwesternschaft auf die beiden.

Gott sei Dank – wir können sie dort besuchen und hoffen, sie vergessen uns hier in Berlin nicht. Wir bleiben in Gottes Liebe miteinander verbunden.

Helena Scherer,
Regionalleiterin Tiele-Winckler-Haus GmbH

Die Bibel bedeutet für mich...

... eine Weisung für jeden Tag (nicht nur für sonntags)
eine Aufgabe, ihre Weisheiten auf mein Leben zu übertragen
der Maßstab für mein christliches Denken und Handeln (Normen und Werte)



Die Bibel bedeutet für mich...

... Wort Gottes – gibt mir Hoffnung
Zuspruch im Alltag
Trost in Traurigkeit

Die Bibel bedeutet für mich...

... uralte Geschichte(n), oft schwer zu verstehen, aber trotzdem aktuell
spannende Geschichten, faszinierende Persönlichkeiten
ein Weg, mein Denken und Sein näher zu bringen

Die Bibel bedeutet für mich...

... Ich finde von ihr Zuspruch und Anspruch von Gott
Die Gebote sind mir ein hilfreiches Geländer in meinem Leben
Die Evangelien lassen mich in vielen Aussagen die Liebe Gottes verstehen; Bsp. Gleichnis vom verlorenen Sohn

Die Bibel bedeutet für mich...

... Orientierung
Trost
geistige Anregung

1 Serie: »Unsere Arbeitsfelder« Inobhutnahme

In loser Folge möchten wir ab dieser Ausgabe unseres Magazins die verschiedenen Facetten der Jugendhilfe sowie der Behinderten- und Altenarbeit innerhalb des Friedenshortwerks vorstellen. So vielfältig wie der Bedarf an Hilfe, so vielfältig ist unsere Arbeit.

Inobhutnahme – hinter dem Begriff, der für Außenstehende auf den ersten Blick zunächst ein wenig altertümlich wirkt, verbirgt sich nicht nur eine Pflichtaufgabe nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz, sondern vielleicht auch eines der wichtigsten Aufgabenfelder der Jugendhilfe überhaupt. Denn die Kinder und Jugendlichen, die in dem lang gestreckten Gebäude auf dem Friedenshortgelände in Freudenberg im besten Wortsinn »in Obhut genommen« werden,



*Hat auch im frostigen Winter eine wärmende Atmosphäre:
Die Inobhutnahme*

haben bei aller Unterschiedlichkeit eines gemeinsam: Sie sind in einer akuten Notsituation. »Alle Kinder und Jugendlichen, die zu uns kommen, sind in einer Krise, die zu Hause oder am derzeitigen Lebensort nicht mehr lösbar ist«, verdeutlicht Sylvia Osthaus vom Leitungsteam »Stationäre Hilfen« der Einrichtung Siegen/Freudenberg/Altenkirchen innerhalb der Ev. Jugendhilfe Friedenshort. Zum Teil gipfeln diese Krisen in körperlicher Gewalt oder sexuellem Missbrauch, die Lebensgeschichten vieler betreuter Kinder erzählen aber auch von Vereinzelung und Vernachlässigung, von Scheidungserlebnissen und überforderten Eltern, manchmal auch in Kombination mit Alkohol- und Drogenproblemen.



Das Team:

*Hinten: Alexander Kampschulte, Sascha Erlebach, Monika Alberts,
Ralf Reineck (v. l.). Vorne: Britta Köpper, Claudia Vitt-Hoffmann (v. l.)*

Die Freudenberger Inobhutnahme handelt im Auftrag der Kreisjugendämter von Siegen-Wittgenstein und Altenkirchen sowie dem Jugendamt der Stadt Siegen. Meist leiten die Ämter eine Aufnahme ein, in einigen Familien, in denen die Situation oft eskaliert, ist die Telefon-Nummer der Inobhutnahme gewissermaßen als Notruf bekannt. »Manchmal steht aber auch jemand ganz plötzlich mitten in der Nacht vor der Tür«, sagt Britta Köpper, Gruppenleiterin der Inobhutnahme. Von zu Hause abgehauen, durch die Polizei aufgegriffen und völlig verstört – wie begegnet man solchen jungen Menschen? »Es ist wichtig, schon bei der Aufnahme eine annehmende Atmosphäre zu schaffen«, findet Sylvia Osthaus. Ablehnung haben die meisten Jugendlichen zur Genüge erlebt, Akzeptanz dagegen kaum. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bieten 24 Stunden am Tag einen geschützten Raum und vermitteln von Anfang an ein für viele Kinder und Jugendliche völlig neues Gefühl: Hier ist jemand da, der sich um dich persönlich kümmert. Und dabei beinhaltet Kümmern und Annehmen auch, Grundbedürfnisse zu befriedigen: vom eigenen Bett über die Zahnbürste bis zur warmen Mahlzeit.

Vertrauen gegenüber Erwachsenen wieder aufbauen

Geht es um die psychischen Bedürfnisse, so hat das sechsköpfige Team aus Diplom-Sozialarbeiterin und -Sozialpädagogen, die sich im Schichtdienst abwechseln, keine leichte Aufgabe zu erfüllen. Das nötige Fingerspitzengefühl ist dabei mehr als eine bloße Floskel. Zu merken, dass jemand erst einmal in Ruhe gelassen werden will oder schnell intensive Gespräche braucht, Wege zu finden, verloren gegangenes Vertrauen gegenüber Erwachsenen wieder aufzu-

bauen, verlangt ein hohes Maß an Fachlichkeit und Erfahrung. »Meist gelingen grundlegende Gespräche nach drei bis vier Tagen«, erzählt Britta Köpper. Der im Alltag häufig verwendete Begriff des »klärenden Gesprächs« hat bei der Inobhutnahme eine tiefere Bedeutung. Beim so genannten »Clearing« geht es um Ursachenforschung. Wo liegen die Probleme? Mit welchen Hilfeformen kann man ihnen begegnen? Im Dialog mit den Jugendlichen, dem Jugendamt



Teamsitzungen finden regelmäßig statt

und den Eltern haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hier eine Weichenstellungsfunktion und eine wichtige Mittler-Rolle. Kontakte müssen aufgebaut werden, aus einem Schwebezustand, der Zwischenstation Inobhutnahme, muss eine Perspektive werden. »Die Arbeit hat sich aber in den letzten Jahren gewandelt«, betont Sylvia Osthaus. Die zu be-



treuenden Kinder sind jünger geworden, negative Erfahrungen – beispielsweise von Vernachlässigung – setzen früher ein, die Verweildauer hat sich im Durchschnitt verlängert.

Auch wenn manche Jugendliche bis zu einem halben Jahr »in Obhut« genommen werden, so ändert dies nichts an der Ausrichtung als Krisenprävention. Es geht um Übergangsregelungen. Die neun Plätze in der Freudenberger Inobhutnahme können von wenigen Monaten alten Babys bis zu Jugendlichen von 17 Jahren belegt werden. Die Spannweite der Betreuung ist da natürlich groß. Und weil die Inobhutnahme letztlich sämtliche gesellschaftlichen Problemstellungen widerspiegelt, muss sich das Team auch mit vielen »Härtefällen« auseinander setzen, mit »Systemsprengern«, die zum Teil zwischen Psychiatrie und Inobhutnahme hin und her pendeln, gegenüber ihren Eltern gewalttätig geworden sind und/oder schon ein Strafregister aufweisen. Gibt es da nicht auch Angst beim Betreuungsteam? Britta Köpper verneint: »Mit Angst kann man nicht arbeiten, aber wir müssen schon auf uns selbst aufpassen.« Ein Mindestmaß an Respekt muss bei den Jugendlichen vorhanden sein. Wenn dies nicht da ist oder andere betreute Kinder gefährdet sind, ist für die Inobhutnahme eine Grenze erreicht.

Keine geschlossene Unterbringung

»Niemand wird hier eingesperrt«, sagt Britta Köpper. Die Inobhutnahme hat also nichts mit geschlossener Unterbringung zu tun. Und Sylvia Osthaus ergänzt, dass es für manchen Jugendlichen schon eine heilsame Erfahrung war, nach dem Abhauen von der Polizei aufgegriffen und wieder abgeliefert zu werden. Allerdings wird – schon aus Gründen

der Aufsichtspflicht – abhängig vom Alter darauf geachtet, wen man tatsächlich ziehen lassen kann. »Letztlich können wir nur den Jugendlichen helfen, die sich auf uns einlassen«, beschreibt Britta Köpper ein wichtiges Merkmal der Zusammenarbeit. Nur dann kann gemeinsam an Perspektiven gearbeitet werden. Zu diesem Einlassen gehört auch das Akzeptieren von Alltagsnormalität. Feste Essens- und Bettzeiten, Schulbesuch und Hausaufgaben gehören ebenso dazu wie gemeinsame Aktivitäten, zum Beispiel Freibad- und Kinobesuche. Für Ältere gibt es auch frei gestaltbaren Ausgang.

Die Rückkehr in die eigene Familie kann ein sinnvoller Schritt im Anschluss an die Inobhutnahme sein. Sylvia Osthaus: »Wir verfolgen in unserer Arbeit einen familienzentrierten Ansatz.« Das bedeutet ein intensives Einbeziehen der Eltern und das Herausstellen der Verantwortlichkeit für ihre Kinder. Aber nicht immer können Brüche gekittet werden oder die Bedingungen in der Familie lassen eine Rückkehr nicht zu. Welche Hilfeform dann zum Tragen kommt, muss individuell entschieden werden. Auf jeden Fall geht es immer um Perspektiven – damit das Friedenshort-Leitbild erfahrbar bleibt: Dem Leben Zukunft.

Henning Siebel (Referent für Öffentlichkeitsarbeit)

Die Bibel bedeutet für mich...

... eine harte Nuss
mit ungenießbarer Schale
und kostbarem Kern
(Hedwig Gerster)

Ein Land wird 50:

Kletterwand und Stockbrot beim Jugendhilfetag in Künzelsau

Das Land Baden-Württemberg feierte im vergangenen Jahr sein 50-jähriges Bestehen. Ein willkommener Anlass für das Jugendamt des Hohenlohekreises, im November einen Jugendhilfetag zu veranstalten.

In den Räumen der Kreisverwaltung war allerhand geboten: So konnten Besucher in einem Sensorik- Parcours ihren Tastsinn ausprobieren oder sich über die Kindertheatergruppe »nix-klappi« amüsieren. Die Polizei informierte über das Risiko von Alkohol am Steuer, besonders bei nächtlichen Heimfahrten von der Disco. Passend dazu gab es am Nachbarstand leckeren Saft zur Erfrischung. Die Region Süd der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort war im besten Wortsinn aktiv beteiligt: So galt es, sein Geschick an einer Kletterwand zu erproben oder die Balance auf Kistenstapeln zu halten. Außerdem sorgte das Team am Lagerfeuer mit Stockbrot und Grillwürstchen für das leibliche Wohl der Gäste.

Viele Kinder und ihre Eltern konnten sich in zwangloser Atmosphäre aus erster Hand informieren, welche Beratung und Unterstützung in Erziehungsfragen das Jugendamt selbst oder durch Vermittlung an die verschiedenen Jugendhilfeträger bietet.

Im Hohenlohekreis war es das erste Mal, dass alle Einrichtungen der Jugendhilfe, Vereine, Ämter und Behörden zu einer gemeinsamen Veranstaltung zusammenkamen. Am Ende der Veranstaltung waren sich die Organisatoren einig: Dieser Tag soll wiederholt werden.

Wir von der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort waren mit der Resonanz sehr zufrieden und konnten nebenbei erfahren, dass wir als Jugendhilfeeinrichtung in der Region sehr geschätzt und bekannt sind.

Friedrich Weissinger (Regionalleiter IHFH Region Süd)



Sicherheit muss sein – nur richtig »festgezurrt« ging es auf die Kistenstapel und an die Kletterwand



Das Stockbrot und die Würstchen kamen bestens an



Studierende gewannen Einblicke:

Kontaktforum der Evangelischen Fachhochschule in Ludwigsburg

Anstelle der üblichen Lehrveranstaltungen stand am 21. Januar 2003 für die Studierenden der Evangelischen Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg, Hochschule für Soziale Arbeit, Religionspädagogik und Diakonie, eine besondere Veranstaltung auf dem Programm: Verschiedene diakonische Einrichtungen aus Württemberg präsentierten ihre Arbeit und gaben so den angehenden Diakonen und Pädagogen Einblick in ihre späteren Arbeitsfelder.

Die Studierenden absolvieren ihr drittes und sechstes von insgesamt acht Semestern als praktisches Studiensemester. Im Forum war für sie Gelegenheit, Kontakt zu Praktikumsstellen und potenziellen Arbeitgebern zu knüpfen. Einrichtungen der Jugendhilfe, Altenhilfe, Behindertenhilfe, der psychosozialen Versorgung und der kirchlichen Gemeindearbeit präsentierten ihre Arbeit und die Anforderungen, die heute an soziale Berufe gestellt werden.

Die Region Süd der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort GmbH stellte ihr sozialräumlich orientiertes Jugendhilfeangebot vor. »Zum einen wollten wir dem Nachwuchs die differenzierte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen näher bringen«, beschreibt Regionalleiter Friedrich Weissinger einen Aspekt des Engagements. »Andererseits nutzen wir auch die Gelegenheit, mit den Ausbildungsstätten im Gespräch zu bleiben.« Die Ausbildung der Pädagogen und Diakone müsse sich an den Bedürfnissen der Praxis orientieren. »Dann haben die Absolventen gute Chancen auf eine Anstellung und die Einrichtungen bekommen die Mitarbeiter, die sie dringend brauchen«, so Weissinger.

Sein Fazit fällt positiv aus: »In den vielen Gesprächen erlebten wir großes Interesse am Friedenshortwerk und an unserer Arbeit. Mit den Praktikumsstellen, die wir anbieten, beteiligen wir uns an der Ausbildung der Studierenden. Gleichzeitig profitieren wir auch von den Impulsen, die Praktikanten und Absolventen der Fachhochschule in die Arbeit einbringen.«

Friedrich Weissinger (Regionalleiter IHFH Region Süd)



Vom Informationsangebot des Friedenshortes machten die Studierenden regen Gebrauch.

Was ist Glück?

Diese Frage wurde im vergangenen Jahr auf großen und kleinen Plakaten und in Zeitungsanzeigen gestellt. Eine Öffentlichkeitsinitiative der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) forderte mit dieser und anderen Fragen dazu auf: »Lassen Sie uns gemeinsam Antworten finden.«

Was ist Glück? Dazu gibt es sicher sehr unterschiedliche Vorstellungen. Wo und wie das Glück zu finden ist, ob man es überhaupt suchen kann (oder darf), hierzu gibt es gewiss vielfältige Antworten. Die EKD schlug vier Antworten vor:

Glück ist

- ◆ eine Gehaltserhöhung
- ◆ wieder mal bei Oma Erdbeerkuchen essen
- ◆ Gesundheit
- ◆ ein Ticket für die Fußball WM (die damals bevorstand)

Bei einer Internetumfrage entschieden sich etwa gleich viel (oder gleich wenig), nämlich ca. acht Prozent der Antwortenden für eine Gehaltserhöhung oder für ein Ticket für die Fußball WM. Etwa 30 Prozent wollten wieder einmal bei Oma Erdbeerkuchen essen, aber eine deutliche Mehrheit von fast 54 Prozent antwortete auf die Frage »Was ist Glück?«: Gesundheit.

Also scheint eine der vielen Redensarten rund um das Glück zu stimmen: »Geld allein macht nicht glücklich!« Offenbar reizt doch schon ein solch relativ bescheidenes Glück wie Omas Erdbeerkuchen mehr als Geld (Gehaltserhöhung) und

Gut (Ticket). Da mag allerdings – neben dem sicherlich nicht zu verachtenden Genuss von frischem Erdbeerkuchen – auch die Erinnerung und Beheimatung eine Rolle gespielt haben, für die hier das Wort »Oma« steht: Eine schöne Kindheit, Sicherheit und Geborgenheit.

»Das Wichtigste ist die Gesundheit«, wie oft wird dies wohl bei Geburtstagen – vor allem im höheren Alter – von Gratulanten, aber auch von Jubilaren gesagt? Aber ist Gesundheit ein Glück, das einem unverdient zufällt, oder gilt auch hier das Sprichwort: »Jeder ist seines Glückes Schmied?« Sicherlich kann man vorsorglich manches für seine Gesundheit tun, also ein wenig »dieses Glückes Schmied« sein; und bleiben lassen, was der Gesundheit schadet. Aber Krankheit, Unfall oder Behinderung kommen oft auch unerwartet. Daher sollten wir Gesundheit eher als Gnade ansehen, als sie nur dem »Glück des Tüchtigen« zuzuschreiben. Und: auch in Krankheit und Behinderung kann man noch ein glücklicher Mensch sein.

Vom Glück des Gebens

Nicht nur viele Sprichwörter und Redensarten handeln vom Glück. Die Redensart »Das Glück kann man nicht kaufen« hat Hanns Dieter Hüsch als Überschrift und Einleitung für sein Gedicht gewählt.

Schon lange vorher war das Glück, das man nicht kaufen kann, die Titelzeile eines Schlagers, wie ja überhaupt in Schlagertexten das Glück eine große Rolle spielt. Ein besonders interessanter Text war im vergangenen Jahr oft im Radio zu hören, etwa zu der Zeit, als die EKD die Frage nach dem Glück stellte. »Willst du glücklich sein im Leben,



glück kann man nicht kaufen

Glück kann man
nicht kaufen und
nicht essen

Manchmal sitzt das Glück
tief im Herzen
oder auch einfach nur
im Bauch

Wie haben Glück im Leben
und Pech in der Liebe
und umgekehrt

Glück dauert manchmal
zwarig Minuten
oder auch nur
eine Sekunde

Glück kann man
nicht antasten
und oft ist es unsichtbar

Christus zu erkennen
im Kommen zu erkennen
heute zu erkennen
ist das Glück
das ewig währt

Glück ist auch
wenn sich katholische
und evangelische Christen
begegnen

*Heinrich-Dietrich Hirsch, Ulrike Sander,
Das kleine Buch zum Glück*

schenke andern Menschen Glück. Denn die Freude, die wir geben, kommt in unser Herz zurück. Die Freude, die wir geben, kommt zu uns zurück.« Diese Erkenntnis in einem Schlager – schon erstaunlich. Aber der Gedanke ist natürlich nicht neu, sondern schon vielfach zum Ausdruck gebracht worden. Der Kirchenvater Johannes Chrysostomus hat schon vor über 1600 Jahren empfunden: »Das wahre Glück besteht nicht in dem, was man empfängt, sondern in dem, was man gibt.« Ein modernes Weihnachtslied drückt das so aus: »Wir bringen unsre Gaben und werden reich beschenkt, weil wir erfahren haben, dass Gott auch an uns denkt.« Wer gibt, wird selber reich beschenkt. Oder – wie

es Madame de Staël ausgedrückt hat: »Glück ist ein Wunderding. Je mehr man gibt, desto mehr hat man.«

Das Friedensshortwerk benötigt Ihre Gaben und ist dankbar dafür. Ab dieser Ausgabe stellen wir in jedem Heft ein Projekt vor und erbitten hierzu Ihre Spende. Aber natürlich gibt es neben dem jeweils vorgestellten Projekt noch viele Aufgaben, die sich stellen, und manche Finanzlücke, die geschlossen werden muss. Jede Spende hilft! Angesichts der leeren öffentlichen Kassen ist das Friedensshortwerk stärker denn je darauf angewiesen.

Siegfried W. Grünhaupt

Ein großes »Dankeschön« aus Heiligengrabe: Ihre Spenden reichten nicht nur für Rollstühle

Liebe Freundinnen und Freunde
unseres Friedenshortes,

in der vorletzten Ausgabe (Nr. 2/2002) unseres
Heftes hatten wir Ihnen berichtet, dass einige Be-
wohnerinnen aus unserem Alten- und Pflegeheim
»Christaram« in Heiligengrabe bald auf einen



Rollstuhl angewiesen
sind. Auf unsere Bitte
um Spenden sind Sie in
einem solch hohen Maße
eingegangen, das für uns
sehr überraschend war.
Im Namen der Schwes-
tern und Bewohnerinnen
danke ich Ihnen ganz

herzlich dafür. Wir haben uns alle sehr gefreut.

Die beiden Rollstühle sind schon seit längerem an-
geschafft und werden auch gebraucht. So kann zum
Beispiel unsere 105-jährige Bewohnerin bequem
und leicht in die Gemeinschaft gefahren werden.
Jetzt warten wir auf den Frühling, um dann auch

Ausfahrten in das Gelände zu machen oder im
Sonnenschein zu sitzen. Aber das Geld hat sogar
noch für weitere Anschaffungen gereicht. Für drei
Bewohnerinnen konnten wir günstig Anti-Deku-
bitus-Matratten kaufen. Diese werden sehr ge-
schätzt, denn sie beugen dem Aufliegen vor und
sind daher sehr angenehm. Darüber hinaus konnten
wir noch einen praktischen, nicht-rostenden
Duschstuhl erwerben. Alle, die nicht mehr ausrei-
chend stehen und gehen können, werden nun aus dem
Zimmer ins Bad unter die Dusche gefahren.
Man kann sitzen bleiben und wieder bequem
zurückkehren. So manche Angst ist somit vorbei.
Und schließlich hat noch das gemeinsame Wohn-
zimmer einen großen und stabilen Ausziehtisch er-
halten, sein Vorgänger tat nicht mehr »gefahrlos« sei-
nen Dienst.

Wie Sie sehen und sich sicher vorstellen können,
waren Ihre Gaben sehr hilfreich und haben viel
Freude bereitet. Haben Sie noch einmal von
Herzen Dank.

Ihr Henning Holtz, Pastor



Wann beginnt der Tag?

– Erziehung als Hinweis auf die Wirklichkeit Gottes –

Rabbi Mendelsohn fragte einst seine Schüler, wann die Nacht endet und der Tag beginnt.

Einer der Schüler antwortete: »Beginnt der Tag dann, wenn man einen Dattelbaum von einem Feigenbaum unterscheiden kann?«

»Nein«, sagte der Rabbi.

Ein zweiter Schüler fragte: »Hört die Nacht auf, wenn man einen Esel von einem Schaf unterscheiden kann?«

»Nein«, sagte der Rabbi.

Darauf drängten die Schüler: »Sag uns doch die richtige Antwort!«

Der Rabbi erklärte: »Die Nacht hört auf, wenn du in das Gesicht deines Mitmenschen blickst und in ihm deine Schwester oder deinen Bruder erkennst!«

Rabbi Mendelsohn ist nicht leicht zufrieden zu stellen. Er begnügt sich nicht mit den Antworten seiner Schüler, deren Einsichten doch so falsch nicht sind. Aller Augenschein verrät es: Es muss Tag sein, damit der Dattelbaum vom Feigenbaum und das Schaf vom Esel unterschieden werden können. Rabbi Mendelsohn gibt sich nicht zufrieden, weil er seine Schüler auf eine andere Wirklichkeit aufmerksam machen will, die unseren Augen ohne Sehhilfe erst einmal verborgen bleiben muss. Es bleibt so lange stockfinstere Nacht, auch am hellsten Tag, solange die Menschen nicht erkennen, dass sie einander anbefohlen sind, einander et- was angehen.

Gewiss ist es nicht unerheblich, das Schaf vom Esel unterscheiden zu können, aber wichtiger ist, erkennen zu können, was dem Leben einen tragenden Grund zu geben vermag – und da richten das Wissen über das Erscheinungsbild von Tag und Nacht, der Tiere und der Bäume noch nicht viel aus.

Diesen tragenden Grund für das eigene Leben zu finden, macht nicht nur Jugendlichen zu schaffen, sondern bereitet Mühe bis ins hohe Alter.

Noch als Erwachsene leben wir davon, dass es in jungen Jahren Menschen gab, die uns, wie Rabbi Mendelsohn seine Schüler, auf eine andere Wirklichkeit aufmerksam gemacht haben, die uns die Augen dafür geöffnet haben, was wichtig ist. Die Rolle der Eltern, der Großeltern, der Erzieher oder Lehrerinnen gewinnt mit unserem eigenen Älterwerden, mit dem zeitlichen Abstand eine neue Bedeutung.

Wem unter ihnen ist es tatsächlich gelungen, über ihre schützende und vorbereitende Begleitung des sich entwickelnden jungen Lebens hinaus, Perspektiven zu eröffnen, Fragen zu stellen, Antworten zu provozieren, die in uns einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben, die uns



tatsächlich geholfen haben, Tag und Nacht, Wichtiges und Unwichtiges unterscheiden zu können?

Wer war uns eine Hilfe auf dem Weg der Persönlichkeitsentwicklung, weil er es verstanden hat, uns nicht nur die vorfindliche Welt zu beschreiben und nahe zu bringen, uns nicht nur auf den Ernst des Lebens vorzubereiten, sondern weil er es darüber hinaus vermochte, unser Leben in einen weiteren Horizont zu stellen, der sich nicht allein in Alltagsbewältigungsstrategien erschöpfte?

Nicht selten sind uns gerade die Lebensbegleiterinnen und Lebensbegleiter in dankbarer Erinnerung, die unseren oft (zu) schweren Fragen nach dem Sinn und dem Warum des Lebens nicht ausgewichen sind, sondern ansprechbar waren auch für die religiöse Dimension unserer Existenz. Und die Frage nach dem tragenden Grund des Lebens ist notwendig eine Frage des Glaubens, weil sie über das hinausgreift, was in unserer Vorstellungskraft und Verfügungsgewalt liegt.

Das Jahr der Bibel ist eine Einladung, nach der anderen, der tieferen Wirklichkeit des Lebens zu fragen und zu suchen, einer Wirklichkeit, die sich eben nicht in unseren oft ermüdenden Alltagserfahrungen erschöpft. Es ist eine Einladung, wieder auf Gottes Stimme zu hören, die uns ermutigend anspricht:

**»Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein.« (Jes. 43,1)**

Und wir sind aufgerufen, nicht im Verborgenen, nicht im rein Privaten unsere Beziehung und Auseinandersetzung mit Gott zu leben, sondern die Menschen mit einzubeziehen, die uns anbefohlen sind. Wir sind aufgerufen, sie teilhaben zu lassen an den eigenen Erfahrungen, sie spüren zu lassen, dass sich hier, in der Begegnung mit dem Wort Gottes, ein Horizont öff-

net, der hilft, den tragenden Grund für das Leben zu finden. Glaube ist gerade nicht Privatsache oder eine Sonntagsangelegenheit, denn nicht für uns allein soll es Tag werden. Wir dürfen und sollen die Menschen in unserer Nähe in unsere Entdeckungen und Erfahrungen mit dem Wort Gottes einbeziehen, nicht um sie zu belehren oder dogmatisch und moralisch festzulegen, sondern um uns gemeinsam mit ihnen in das Licht der Wirklichkeit Gottes zu stellen, das eine Hilfe sein kann und will in vielen schweren Phasen des eigenen Lebens. Denn dann beginnt der Tag, wenn uns die Wirklichkeit Gottes aufscheint – durch die Begegnung mit seinem Wort.

Jesus rief laut: »Wer mir vertraut, der vertraut nicht mir, sondern dem, der mich gesandt hat. Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der mir vertraut, nicht im Dunkeln bleibt.«

(Joh. 12,44–46; Die Bibel in heutigem Deutsch)

P. Christian Wagener

Die Bibel bedeutet für mich...

... Gottes Gnadenangebot in meinem Leben
und der Welt

Sie ist mir Stärkung und Hilfe bei
meinem Tun und Lassen

Sie ist mir Gebetshilfe (besonders die Psalmen)



Nachrufe

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.
Psalm 62,2



Schwester Helma Kaulbach
geb. am 7. 3. 1913 in Kurnehmen
gest. am 10. 12. 2002 in Freudenberg

Am 10. Dezember 2002 hat Gott unsere liebe Sr. Helma Kaulbach ganz plötzlich in seine Ewigkeit gerufen. Obwohl sie schon länger schwach und müde war, nahm sie regen Anteil am Geschehen im Friedenshort. Sie war

eine treue Beterin. Jeder war ihr wichtig, für jeden nahm sie sich Zeit und hielt brieflich oder telefonisch guten Kontakt zu all denen, mit denen sie im Laufe ihres Dienstes zu tun hatte. So war das plötzliche Abschiednehmen für viele sehr schwer. Sr. Helma berichtet selber aus ihrem Leben:

»Meine Heimat ist Ostpreußen, Kurnehmen, Kreis Goldap. Dort wurde ich am 7. 3. 1913 geboren. Meinen Vater lernte ich nicht mehr kennen. Er wurde im Krieg eingezogen und ist 1916 in Galizien gefallen. Wir waren sieben Geschwister – drei Brüder und vier Schwestern. Wir durften in einem guten christlichen Elternhaus aufwachsen. Mit 14 Jahren wurde ich konfirmiert.«

*Stiller Jesu, wie dein Wille dem Willen deines Vaters stille
und bis zum Tod gehorsam war, also mach auch
gleichermaßen,
mein Herz und Willen dir gelassen, und stille meinem
Willen gar.
Mach mich dir gleichgesinnt, wie ein gehorsam Kind.*

*Stille, stille Jesu, Jesu, hilf mir dazu, dass ich mag
stille sein wie du.*

»Diesen Vers habe ich bei meiner Konfirmation kniend am Altar aufgesagt. Als Antwort bekam ich vom Pastor das Wort aus Psalm 62 gesagt: ›Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.‹ Dieses Bibelwort hat mich mein ganzes Leben hindurch begleitet.

Im August 1934 trat ich als Diakonissenschülerin in den Friedenshort ein. Die ersten Monate blieb ich im Mutterhaus, dann kam ich 1935 nach Friedrichsgrund in die Landwirtschaft. Dort blieb ich zwei Jahre und kam dann nach Milbitz, Osterburg und Pinneberg, wo ich im Krankenhaus tätig war. 1941 durfte ich in Pinneberg das Krankenpflegeexamen ablegen. Von 1952 bis 1969 tat ich meinen Dienst im Krankenhaus in Gießen. Anschließend arbeitete ich kurze Zeit in Siegen im Altenheim und dann noch über zehn Jahre auf unserer Kranken- und Pflegestation im Friedenshort, bis ich 1985 in den Ruhestand trat. Ich kann meinem Gott, meinem Heiland Jesus Christus, meinem Erlöser, nicht genug danken für alles, was er an mir und für mich getan hat. Ich bin gewiss und getrost, dass er mich nicht alleine lässt, sondern mir allezeit beistehen wird. Er wird mich leiten, auch durch das dunkle Todestal, heim zu ihm in die Ewigkeit. Dafür Dank, Preis, Lob und Anbetung unserem Gott.« Soweit hat Sr. Helma selber aus ihrem Leben berichtet und wir können in dieses Lob nur mit einstimmen, denn Gott hat es wirklich so gemacht. Still und friedlich hat er sie zu sich geholt. Sie durfte für viele Menschen ein Segen und eine Seelsorgerin sein und hinterlässt auch in unserem Werk Segensspuren. Gottes Gnade stand über ihrem Leben, Gottes Treue begleitete sie und nun ist sie am Ziel. Aus Glauben durfte Schauen werden. Oberin Sr. Christine Killies

In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott. Psalm 31,6



Schwester Gertrud Höflich

geb. am 23. 9. 1910 in Hammer/Trebnitz

gest. am 27. 1. 2003 in Freudenberg

Für uns alle ganz plötzlich ging unsere liebe Sr. Gertrud Höflich am Abend des 27. Januar 2003 heim.

Sr. Gertrud wurde am 23. 9. 1910 in Maßlich Hammer, Kreis Trebnitz, in Oberschlesien geboren. Sie war das sechste Kind der Eheleute Höflich. Bald nach ihrer Geburt verstarb ihre Mutter. Das war für ihren Vater eine sehr schwere Zeit. Wie sollte das mit sechs Kindern weitergehen? Sr. Gertrud wuchs in ihren ersten drei Lebensjahren größtenteils bei ihrer Großmutter auf. Von Beruf war ihr Vater Tischlermeister, hatte eine kleine Tischlerwerkstatt und ebenso eine kleine Landwirtschaft, die er versorgte. Ihr Vater legte großen Wert auf eine christliche Erziehung. So gehörte der sonntägliche Gottesdienstbesuch zu ihrem Leben, auch wenn sie bis ins nächste Dorf gehen mussten.

1913 heiratete ihr Vater wieder und Sr. Gertrud bekam wieder eine Mutter, die sich liebevoll um sie und ihre fünf Geschwister kümmerte. Mit 14 Jahren kam sie aus der Schule und war in verschiedenen Haushalten tätig. Aber das war nicht das Richtige für sie; sie wollte eine Aufgabe, die ihr Leben ausfüllt. So lernte sie eine Friedensshortschwester kennen, die in ihrem Dorf den Dienst als Gemeindeschwester versah. Durch sie kam sie in den Friedenshort.

Sr. Gertrud schreibt selbst in einem Bericht:

»In jedem Menschenleben bergen die Lebensjahre viel Erleben in sich, Schönes und Schweres, Freud und Leid. Ich stand im 21. Lebensjahr. Der Beweggrund meines Herzens war einfach dieser: Den Mitmenschen zu helfen, gleich welcher Art. So führte mein Weg 1931 nach dem Diakonissenhaus Friedenshort in Miechowitz/Oberschlesien. Sämtliche Gemeindeschwestern, die im Kreise Trebnitz ihren Dienst taten, waren aus Miechowitz. So war da schon eine Verbindung. Vorwiegend aber war unser Mutterhaus durch Kinderarbeit in weiten christlichen Kreisen bekannt. Wirklich heimatlosen, elternlosen Kindern irgendwie zu helfen, das war mein Hauptgedanke. Nach einem Jahr Schülerinnenzeit kam ich in eine Kinderheimat in Mecklenburg. Dort blieb ich einige Jahre. Als junge Schwester hieß es, alle Arbeit zu tun, die vor die Füße kam, meist mit Hilfe der älteren Kinder. 1939 legte ich in Beuthen ein Examen für Säuglings- und Kleinkinderpflege ab.

Anschließend war meine Einsegnung im Mutterhaus. Nachher war es mir vergönnt, 23 Jahre an einem Arbeitsplatz zu bleiben, in Prisdorf/Pinneberg. Junge 15- bis 17-jährige Mädchen sollten für das Leben tüchtig gemacht werden. Ebenso versuchte man, ihnen das Wort Gottes lieb zu machen. Das ist natürlich nicht immer gelungen. Und doch, rückblickend gesehen, war es bei vielen nicht vergeblich. Es war Saat auf Hoffnung, wie jede Reichsgottesarbeit. Den Krieg und die Nachkriegszeit erlebte ich in Norddeutschland. So blieb mir die Flucht erspart.«

Soweit der persönliche Bericht von Sr. Gertrud. Sr. Gertrud war später noch in verschiedenen Kinderheimaten unseres Werkes tätig. Bis zum Schluss hatte sie guten Kontakt zu einigen ihrer »großen Kinder«.

Von 1975 bis 1985 verbrachte sie ihren Feierabend in der

Nähe ihrer Schwester. 1985 kam sie dann ins Mutterhaus und verbrachte hier die letzten Jahre ihres Lebens. Durch ihre Vorliebe, Gedichte und Balladen zu rezitieren oder kleine Erlebnisse zu berichten, belebte sie die Schwesterngemeinschaft.

Nun darf sie beim Herrn sein, dem sie ihr Leben lang gedient hat. Wir danken dem Herrn, dass er das Leben unserer Sr. Gertrud zur Vollendung gebracht hat.

Oberin Sr. Christine Killies

Jesus Christus spricht: Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Johannes 12,26



Schwester Hildegard Müller

geb. am 25. 3. 1910

gest. am 3. 10. 2002

Am 3. Oktober 2002 rief Gott der Herr unsere Schwester Hildegard Müller in seine Ewigkeit. Schon lange war sie müde und schwach und wünschte sich, heimgehen zu dürfen. Sie wusste sich in den guten Händen Gottes geborgen in all ihrer Kraftlosigkeit.

Jesus Christus spricht: »Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.« So hieß es in der Losung am Tag ihres Heimganges. Im Rückblick auf ihr Leben hat sich dieses Wort bestätigt.

Sr. Hildegard wurde am 25. März 1910 in Reichenbach im Vogtland geboren. Sie hat nie viel über sich gesprochen. So

wissen wir auch nichts von ihrer familiären Situation mit Eltern und Geschwistern. Mit 21 Jahren, am 15. Mai 1930 – also kurz vor dem Heimgang Mutter Evas – trat sie in den Friedenshort in Miechowitz ein. In den ersten neun Jahren durchlief sie in ihrem Dienst die verschiedensten Stationen. So war sie im Haus Zionsstille, auf der Jungschwesternstation Talitha, dann als Gartenschwester und in der Waschküche tätig. Sr. Hildegard hatte Geschick im Umgang mit kleinen Kindern. Fast zwei Jahre arbeitete sie auf der Babystation in Gleiwitz. 1936/37 absolvierte sie dann den entsprechenden Säuglingskurs im Friedenshort mit theoretischem Unterricht in Beuthen. 1937 schloss sie ihre Ausbildung als Säuglingschwester erfolgreich ab. Eine kurze Zeit auf der Babystation im Friedenshort im Sonnenland schloss sich an. Am 29. Oktober – mitten in den sich abzeichnenden Wirren des 2. Weltkriegs – wurde Sr. Hilde als Diakonisse im Friedenshort eingesetzt.

Wie es nur wenigen Schwestern möglich war, durfte sie eine lange Zeit an ihrem nun folgenden Dienort in Tostedt bleiben. Vom November 1938 bis zum 31. Dezember 1974 arbeitete sie in Tostedt auf der Kleinkinderstation, zusammen mit Sr. Käthe Schubert. Beide hatten in dieser Zeit eine gute Gemeinschaft und ergänzten sich. Es war Sr. Hilde abzuspielen, dass sie die Arbeit an kleinen Kindern liebte. Auch am kirchlichen Leben in der Gemeinde beteiligte sie sich reg. Zusammen mit Sr. Gretel Habermann sang sie im Kirchenchor mit.

Am 3. Januar 1975 kam Sr. Hilde in den Ruhestand nach Bielstein, bis die Einrichtung 1986 dort vom Friedenshort aufgegeben wurde und sie mit allen Schwestern in den Friedenshort nach Freudenberg zog. So lebte sie noch 16 Jahre hier im Mutterhaus. Die letzten Jahre waren gekennzeichnet von Schwach-

heit und Hilfsbedürftigkeit, sodass sie auf unserer Pflegestation treu umsorgt wurde.

Gott hat das Leben unserer Schwester Hildegard für viele junge Menschen zum Segen werden lassen und hat auch ihr Leben vollendet. Dafür wollen wir dankbar sein.

Oberin Sr. Christine Killies

Die Bibel bedeutet für mich...

... eine tägliche Herausforderung für
mein Handeln
zeitlose Literatur, die auch noch nach
über 2000 Jahren fesselt
eine Sprache zu finden, wenn man
selber sprachlos ist.

(Stephan Putensen)

Die Bibel bedeutet für mich...

... Gottes heiliges Wort
die Kraftquelle für den Alltag
Hoffnung durch Jesu Erlösungstat
auf die Herrlichkeit

(Sr. Wanda Bittner)

Noch freie Plätze im Gästehaus Friedenshort in Mehltheuer

Andachten und gemeinsame Gottesdienste, Zeit zur Besinnung und fröhliche Gemeinschaft erleben. Daneben Zeit für schöne Wanderungen in der noch ursprünglichen Natur des Vogtlandes. Das bietet das Haus Friedenshort in Mehltheuer. Im Juli und August sind noch Plätze frei.

**Außerdem laden wir herzlich ein zur
Freundesrüste am 18. 8. – 25. 8. 2003
Information bei Frau Meisel:**

**Telefon 03 74 31 / 35 68
Telefax 03 74 31 / 8 82 25**



**Suchen. Und Finden.
2003. Das Jahr der Bibel**

www.2003dasjahrderbibel.de



»Frühjahrsputz im Internet«

Mehr Information und mehr Service unter www.friedensshort.de

Auf ein erweitertes Angebot trifft der Internet-Nutzer seit dem 1. April 2003 unter www.friedensshort.de. Mehr Information und mehr Service lautete dabei die Devise, trotzdem sollte die Übersichtlichkeit gewahrt bleiben. So fällt auf der



Startseite nicht nur die größere Auswahl auf der Navigationsleiste auf, vor allem die jetzt mit Vorschaubildern versehenen Anleser-Texte (die so genannten »Teaser«) sollen zum Weiterlesen einladen. Alle weiteren Neuerungen wollen wir nachfolgend kurz vorstellen.

Aktuelles

Neu ist jetzt die klare farbliche Kennzeichnung der aktuellen Nachrichten je nach thematischer Zuordnung zu Stiftung, Jugendhilfe oder Tiele-Winckler-Haus. Diese drei Bereiche können außerdem jetzt mit dem Button »Aktuelles« separat angewählt werden. Gab es vorher nur die Möglichkeit ein Bild je Artikel darzustellen, so erhöhen nun bis zu fünf Bilder pro Artikel die Anschaulichkeit.

Archiv

Ältere Texte verschwinden zukünftig nicht einfach im »virtuellen Papierkorb«, sondern sie können nach wie vor in der neuen Rubrik »Archiv« wieder gefunden werden. Ein Link führt jeweils zum archivierten Text.

Presse

Journalisten finden hier nicht nur die Kontaktdaten des Öffentlichkeitsreferats. Als Serviceleistung besteht die Möglichkeit, Pressemitteilungen herunterzuladen. Außerdem sind alle wichtigen Informationsbereiche von hier aus verlinkt.

Gästebuch

Wir laden nun auf unserer Webseite zum Dialog ein und nutzen somit eine wesentliche Eigenschaft des Internet: die Interaktivität. Im Gästebuch können die Nutzer Kommentare und Meinungen abgeben, zum Beispiel zu unserem derzeitigen Diskussionsvorschlag, dem Stellenwert der Bibel heute oder auch wiederum zu Kommentaren anderer Besucher unseres Gästebuchs.

Spenden

Auch hier spielte der Servicegedanke eine große Rolle. Wer dem Friedenshortwerk eine Spende zukommen lassen möchte, findet hier alle notwendigen Angaben und darüber hinaus noch zwei Möglichkeiten, die das Spenden besonders einfach machen. Zum Ausdrucken auf dem eigenen PC gibt es jetzt eine vorgefertigte Einzugsermächtigung, die anschließend gefaxt oder zugeschickt werden kann. Ganz neue Wege beschreiten wir mit der Online-Spende. Spenden direkt via Internet ist nun möglich – und dies bei dem derzeit sichersten technischen Verfahren, der so genannten SSL-Verschlüsselung mit 128 bit. Außerdem stellen wir auf dieser Seite wechselnde Spendenprojekte in Wort und Bild vor.

Impressum

Dies ist obligatorisch und auch rechtlich notwendig.

Der Schwerpunkt unseres »Frühjahrsputzes« lag auf den aktuellen Informationen, um online zügig und anschaulich über Wichtiges im Friedenshortwerk zu informieren sowie dem zusätzlichen Nutzerservice. Noch nicht verändert wurden unsere »verankerten« ständigen Informationen, zum Beispiel zu unseren Einrichtungen. Dies wird eine weitere Aufgabe sein, unser Werk so informativ wie möglich im Internet zu präsentieren.

Henning Siebel (Referent für Öffentlichkeitsarbeit)

Die Bibel bedeutet für mich...

... Glaubensbedeutende und historische
Quelle zum Leben
Jesu Leitfaden für mein soziales Engagement
Glaubens- und Ethikgrundlage (Günter Kokut)

Die Bibel bedeutet für mich...

... die beste Information über Gottes Handeln
an Menschen
Lektüre mit prägendem Inhalt
eine Sammlung von Schriften mit vielen Fragen
an den Glauben (Werner Hayn)

Die Bibel bedeutet für mich...

... Medium wichtiger humanistischer, christlicher
Grundhaltungen
leider wenig Zugang für Jugendliche durch veraltete
Sprache
Anregung, aber auch Befremden

Die Bibel bedeutet für mich...

... eines der spannendsten Bücher überhaupt
manchmal sehr unverständlich
viele Weisheiten in einem Buch
(Andrea Nohendorf)

Zum Titelbild

Sie ist stolze 274 Jahre alt, etliche Kilo schwer und ruht im Regal des Schwestern-Wohnzimmers im Freudenberger Mutterhaus. Ein bisschen hat der Zahn der Zeit schon an ihr genagt, ansonsten hat sie sich noch ganz gut gehalten. Vermutlich stammt die alte Tübinger Bibel aus dem Besitz der Familie von-Tiele-Winckler, aber so recht weiß das niemand mehr. Auch ihr Weg nach Freudenberg lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen.

Erschienen ist sie im Cotta-Verlag, bei dem unter anderem auch Goethe publizierte. Herausgeber ist Christoph Matthäus Pfaff. Er wurde am Weihnachtstag 1686 in Stuttgart geboren und begann 1699 sein Studium an der Universität Tübingen. Zahlreiche Reisen – zum Teil als Reiseprediger des württembergischen Erbprinzen Karl Alexander – führten Pfaff in verschiedene europäische Länder. Er sammelte Expertenwissen zu Uni-



versitäten, Kirchen, Sekten und religiösen Bewegungen seiner Zeit. 1717 erhielt er die vierte theologische Professur in Tübingen, 1720 wurde er zweiter Professor und noch im selben Jahr Professor primarius der Theologie, Probst und Kanzler der Universität. Ab 1756 bis zu seinem Tod im Jahr 1760 lehrte er an der Universität Gießen, zugleich war er dort Kanzler. Er gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der theologischen Aufklärung im deutschen Protestantismus und versuchte pietistische Inhalte in diesem Sinn zu interpretieren. Darüber hinaus war es sein Bestreben, die protestantische Theologie auf Fundamentalartikel zu konzentrieren.

Henning Siebel (Referent für Öffentlichkeitsarbeit)
(Quelle: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon)

»Das Friedenshortwerk – Mitteilungen der Stiftung Diakonissenhaus Friedenshort, der Evangelischen Jugendhilfe GmbH und der Tiele-Winckler-Haus GmbH« erscheint dreimal jährlich. Erscheinungsort: Freudenberg. Für den Inhalt verantwortlich: Vorstand der Stiftung Diakonissenhaus Friedenshort, Friedenshortstr. 46, 57258 Freudenberg, Tel. (02734) 494-0. Fax 494-115, E-Mail: verwaltung@friedenshort.de Redakteur: Henning Siebel (Referent für Öffentlichkeitsarbeit)
Für Gaben zur Herstellung dieser Zeitschrift und zur Förderung der Arbeit des Friedenshortwerkes sind wir dankbar.
Spendenkonto: Ev. Darlehnsngenossenschaft Münster, Konto-Nr. 283 105, BLZ 400 601 04.
Druck und Verlag: St.-Johannis-Druckerei, 77922 Lahr, 34511/2003
Hanns Dieter Hüsch: Glück kann man nicht kaufen. Aus: H. D. Hüsch/Uwe Seidel. Das kleine Buch zum Glück, Seite 14, 2002/2, © tvd-Verlag Düsseldorf, 2001. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.